

BIRGID HANKE

*Flamme
der Freiheit*

Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Originalausgabe Juli 2013

Copyright © 2013 by Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © Mondadori Portfolio/UIG, GettyImages

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50877-0

2 4 5 3 1

*Für meine Mutter und Regina B.,
die mir einen Sommer lang unermüdlich
auf den Fersen blieb ...*

Prolog

Ausgelassen hüpfte Rieke den Feldweg entlang. Ob die Weidenkätzchen schon so weit waren? Ein paar Zweige mit zartem Grün dazu würden sich in der hohen, schlanken Vase bestimmt gut machen. Ein kostbares Stück aus der Königlich Preußischen Manufaktur und Großvaters ganzer Stolz, ein Erbstück, das nur an ganz besonderen Feiertagen aus der Glasvitrine in der Wohnstube geholt wurde. Großvater hatte ihr noch niemals erlaubt, sie überhaupt anzufassen. Irgend- ein Geheimnis umgab diese Vase. Dieser Verdacht war Rieke letzte Weihnachten gekommen, als sie mit dem Ärmel ihres Kleids an einem Tannenzweig hängengeblieben war und die Vase beinahe umgestoßen hätte. Fuchsteufelswild war der Großvater geworden, so, wie sie ihn nur ganz selten erlebte. Dann hatte er die Vase oben auf den Schrank gestellt, außer Reichweite seiner Enkelin. Rieke kam es vor, als wollte er das kostbare Stück vor ihr schützen. Nun jedoch stand Ostern vor der Tür.

Viel zu lang war dieser Winter gewesen, aber heute schien zum ersten Mal die Märzsonne mit ihrer ganzen Kraft. Endlich. Ein kristallklarer Himmel wölbte sich über dem Havel- land. In der Feldmark tirilierten bereits die ersten Lerchen hoch oben in der Luft.

Es war für Friederike Ulrika gar nicht einfach gewesen, Großvater am frühen Morgen die Erlaubnis für diesen Ausflug ab- zuringen.

»So ganz alleine, Riekekind?« Bedenklich zog er die Augen- brauen zusammen.

»Aber Großvater, ich bin doch schon ein großes Mädchen und komme bald in die Schule«, hatte Rieke versucht ihn zu überzeugen. Nur widerwillig erteilte der »olle Prohaska« schließlich seine Genehmigung. Andererseits hatte er volles Verständnis, wenn es das Kind jetzt mit aller Macht nach draußen zog.

Am liebsten hätte er seine Enkelin ja begleitet, aber in einer halben Stunde erwartete er seinen nächsten Schüler. Emil war der Sohn des Schusters vom Ende der Straße, der nun schon das zweite Jahr dreimal die Woche zum Musikunterricht erschien. Bis zu dessen Ankunft konnte er ja noch ein bisschen vor der Tür stehen bleiben und die ersten Sonnenstrahlen genießen. Hinter dem Gartenzaun entdeckte Prohaska seinen Nachbarn, der bereits den Pflug angespannt hatte. Langsam zog sein schweres Kaltblut die ersten Furchen durch den sandigen Acker.

»Frühling«, sagte der Großvater und sog die frische Luft tief in sich ein. Schon fast außer Sichtweite entdeckte er seine fröhlich hüpfende Enkelin. »Zum Mittagessen bist du pünktlich zurück«, rief er ihr hinterher. »Hör auf den Glockenschlag der Turmuhr.« Rieke nickte und versetzte damit ihre blonden Locken in einen wilden Tanz. Es war ihr wieder einmal gelungen, sich vor dem obligatorischen morgendlichen Flechten zu drücken. Friederike Ulrika war ein kleiner Wildfang mit großem Freiheitsdrang und einem eisernen Willen. Wie Eleonora.

Prohaska durchzuckte es wie ein Schlag. Da waren sie wieder, der Schmerz, die immer noch unbewältigte Trauer um seine Tochter, die sich bei ihm sogar körperlich bemerkbar machten. Mit beiden Händen fuhr er sich ins Kreuz. Heute war es wieder besonders schlimm. »Verfluchtes Zipperlein«, schimpfte er. Tief gebeugt, mit zusammengepressten Lippen

schlurfte er zurück in die bescheidene Wohnstube seines winzigen Häuschens. Das Alter machte ihm mittlerweile doch ganz schön zu schaffen.

Fast ein Vierteljahrhundert war es her, dass er schwer verwundet aus dem Krieg zurückkehrte. Als ein junger unternehmungslustiger Mann war er damals gen Frankreich gezogen, hatte fest daran geglaubt, dass es Preußen und Österreich gelingen würde, der jakobinischen Blutherrschaft jenseits des Rheins ein Ende zu setzen. Als Invalide kehrte er zurück, dennoch weiterhin gezwungen, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Auf seine Gesine konnte er nicht bauen. Sie liebte den Branntwein mehr als den ihr angetrauten Mann und ihre leiblichen Kinder. Kaum war der Vater im Felde eingerückt, hatte sie sie in das Potsdamer Militärwaisenhaus abgeschoben. Ein Jahr nach seiner Rückkehr verstarb sie im Delirium tremens. Niemand weinte ihr eine Träne nach.

Lang, lang war all das her. Nun lebte er schon über zwanzig Jahre am Rande der preußischen Garnisonsstadt, städtisch genug, um aus den umliegenden Kasernen noch seine Schüler zu rekrutieren, nah genug, sich zum Unterrichten persönlich in eine der Villen des preußischen Adels zu begeben, dabei immer noch so ländlich, seiner geliebten Enkelin eine unbeschwerte Kindheit in freier Natur zu ermöglichen. Der Sacrower See lag nicht fern, aber Rieke hatte striktes Verbot, sich seinem Ufer zu nähern.

Beim Gedanken an seine Enkelin stieß Prohaska einen tiefen Seufzer aus. Sieben Jahre alt war sie im Januar geworden. In wenigen Wochen sollte sie eingeschult werden. Rieke konnte es kaum mehr abwarten. Lesen und Schreiben hatte er ihr schon beigebracht. Besser gesagt, sie hatte es sich selbst beigebracht, indem sie ihm bei der Bibel- oder Zeitungslektüre immer über die Schulter geschaut und nach den einzelnen

Buchstaben gefragt hatte. Sie war ein aufgewecktes kleines Mädchen, sehr hübsch dazu, mit glänzend blonden Haaren und riesigen strahlend blauen Augen. Hübsch und klug zugleich war seine Rieke.

»Zu hübsch, zu klug, gar nicht gut für ein Mädchen dieser Herkunft«, murmelte Prohaska missgelaunt. Nein, er war weniger missgelaunt als besorgt. Was für eine Zukunft konnte er seiner Enkelin bieten? Wie lange würde er noch leben, um für sie zu sorgen und sie beschützen zu können? Was kam nach der Schule auf sie zu? Sollte er sie in Stellung geben? Kein Problem, bei ihrer Flinkheit und Geschicklichkeit würde sie ganz schnell etwas finden. Die alte von Zedlitz stellte ihre Dienstmädchen bereits im Kindesalter ein. »Damit ich sie nach meinem Willen erziehen, nach meinen Vorstellungen prägen und so anständige Zofen aus ihnen machen kann«, hatte sie ihm einmal erklärt. Sein Befremden beim Anblick eines kleinen Mädchens, das ihm beflissen eine Tasse Tee einschenkte, war wohl zu offenkundig gewesen. Als ehemaliger Unteroffizier der Preußischen Armee hatte Prohaska begrenzten Zutritt beim höheren Adel. Die unkonventionelle von Zedlitz trank nach dem Musikunterricht gerne einmal eine Tasse Tee mit dem Trompetenlehrer ihres jüngsten Sohnes. Insofern wäre es Prohaska auch ein Leichtes gewesen, seine Enkelin entsprechend zu protegiere und ihr eine gute Stellung in einem angesehenen Hause zu verschaffen. Allein, schon der Gedanke an eine Trennung machte ihm das Herz schwer.

»Sie ist doch erst sieben geworden und kommt zunächst einmal in die Schule«, versuchte Prohaska sich selbst zu beschwichtigen. Er griff nach der Pfeife und dem Tabaksbeutel, die stets griffbereit neben dem Notenstapel auf dem hölzernen Tisch in der kleinen Wohnstube bereitlagen. Er stopfte

den weißen Tonkopf und zündete sie an. Im Nu war er von dichten Tabakwolken umhüllt. Die würden Emil wieder zum Husten bringen. Egal, wenn er ein richtiger Soldat werden wollte, musste er noch Schlimmeres ertragen.

Ob er mal ein ernsthaftes Wort mit Heinrich redete, überlegte Prohaska. Emils Vater war wie er ein Kriegsveteran, aber glücklich verheiratet mit seiner Marie. Zehn Kinder hatte sie ihm geboren. Drei von ihnen waren früh verstorben, die anderen mittlerweile alle schon groß und aus dem Haus, bis auf den Jüngsten, Emil, der seine Musterung kaum erwarten konnte. Ziemliche Flausen hatte der Junge im Kopf.

Bei einigen Gläsern Branntwein im Dorfkrug hatten Prohaska und Emils Vater Enkelin und jüngsten Sohn im Geiste schon einmal miteinander verkuppelt. Ob Heinrich sich daran noch erinnerte? Marie hätte bestimmt nichts dagegen, die kleine Rieke unter ihre Fittiche zu nehmen, wenn er einmal nicht mehr war. Ärgerlich wischte sich Prohaska über die Stirn, um seine trüben Gedanken zu verscheuchen. Was war heute nur los mit ihm? Er neigte doch sonst nicht dazu, Trübsal zu blasen, und nun gerade heute, am ersten richtigen Frühlingstag des Jahres. Warum war er nur so bedrückt?

Todesahnungen?

»Quatsch!«, sagte er laut und vernehmlich. Seine Kriegsverletzung war längst verheilt. An den Phantomschmerz seines amputierten rechten Fußes hatte er sich seit Jahren gewöhnt, und mit der Gicht musste er leben wie alle anderen Menschen seines Alters auch.

War es Riekes bevorstehende Einschulung, die ihn so belastete? Dabei freute sie sich so sehr, endlich häufiger mit anderen, mit gleichaltrigen Kindern zusammenzukommen. Bislang hatte er es geschickt verstanden, sie von jeglichen Außenkontakten abzuschirmen. Wenn sie jetzt zur Schule kam,

war es damit vorbei. Dann würde ihr auch bewusst werden, dass sie bislang noch nie eine gleichaltrige Freundin gehabt hatte. Ihre ersten sieben Lebensjahre hatte Rieke fast ausschließlich zwischen Erwachsenen verbracht. Doch weil sie es nicht anders kannte, war sie sich dessen gar nicht bewusst. Bislang. Aber wenn sie sich bald mit ihren Klassenkameraden verglich, würde ihr rasch auffallen, dass diese ein ganz anderes Leben führten, in einer Familie mit Mutter, Vater, Brüdern und Schwestern, alle viel jünger als ihr Großvater, der »olle Prohaska«. So nannte ihn das ganze Viertel. Rieke kannte es nicht anders, hatte keine Ahnung, dass ihr Familienleben sich von dem der anderen unterschied, wusste nicht, was es hieß, richtige Eltern zu haben. Sie vermisste diese auch nicht, denn sie wurde geliebt, aus tiefstem Herzen geliebt von ihrem Großvater, einem Invaliden des Koalitionskrieges. Wie ein undurchdringlicher schützender Kokon hatte diese fürsorgliche Liebe Rieke seit ihrer Geburt umgeben und sie zu einem selbstbewussten, glücklichen kleinen Mädchen heranwachsen lassen.

Ja, Rieke war glücklich, an diesem Tag besonders glücklich. Nicht einen Gedanken verschwendete sie an Großvater, hatte keine Ahnung, dass dieser zu Hause im Lehnstuhl saß und sich ganz schrecklich grämte. Rieke sang und hopste fröhlich den Feldweg entlang, immer weiter, immer weiter. Die Häuser ihrer Straße waren schon lange hinter der letzten Biegung des Wegs verschwunden. Sie war allein auf weiter Flur, doch das machte ihr überhaupt nichts aus. Im Gegenteil, sie genoss es, endlich einmal dem stets gegenwärtigen Großvater entronnen zu sein. War dieser erste Ausflug nicht ein Zeichen dafür, was für ein großes Mädchen sie mittlerweile war? Fast ein Schulmädchen.

»Ich freu mich so, ich freu mich so, ich freu mich auf die

Schule«, sang Rieke und hopste weiter. »Lesen lernen, schreiben lernen und das Rechnen auch dazu, juhu, juhu!«

Stolz auf ihren selbst erfundenen Reim, machte Rieke einen besonders hohen Luftsprung und quietschte vor Vergnügen. Das Leben war doch einfach schön, wunderschön. In einer Woche war Ostern. Großvater hatte versprochen, am Wochenende mit ihr Eier auszublasiert und zu bemalen. Das hieß jede Menge Pfannkuchen und Rührei für alle beide, endlich Abwechslung auf dem eintönigen Speisezettel. Dazu der Spaß am Bemalen der Eier, die Freude an den Farben und den Mustern. Wäre es nicht schön, jetzt ein paar Frühlingszweige zu finden, an denen sie ihre Kunstwerke aufhängen konnten? Rieke wünschte sich für ihren Strauß Weidenkätzchen und Haselnusszweige, deren gelbe Puschelschwänzchen sie so lustig fand. Bei einem ihrer Winterspaziergänge im knirschenden Schnee hatte Großvater sie auf die Kopfweiden am Wegrand aufmerksam gemacht.

»Die halten jetzt ihren Winterschlaf, und wenn es Frühling wird, stecken die kleinen Weidenkätzchen an den dünnen Zweigen ihre weißen Köpfchen hinaus, um ihn zu begrüßen.« Nun war es endlich so weit. Aber wo standen die Weiden? Im gleißenden Sonnenlicht sah die Landschaft so anders aus als in den langen grauen Wintertagen. Schützend legte Rieke ihre Hand über die Augen und ließ den Blick über Felder und Wiesen schweifen. War da soeben nicht ein Rebhuhn vorbeigehuscht oder ein Fasan oder gar eine der seltenen Trappen? Dank Großvater kannte sie sich gut in der freien Natur aus und wusste allerlei Pflanzen und Getier zu benennen. So erkannte sie die kleinen blassgelben Blumen, die sich büschelweise im Winde wiegten, auf der Stelle.

»Schlüsselblumen«, jauchzte Rieke. Mit einem Sprung war sie mitten auf der Wiese gelandet. Sie stolperte und verlor das

Gleichgewicht. »Parbleu, jetzt ist mon arrière nass geworden«, stellte sie sachlich fest und beließ es dabei. Sie kniete nieder und begann die Schlüsselblumen zu pflücken. Sie vergaß Ort und Zeit um sich her, sah immer nur den nächsten Blütenstengel, den sie pflücken musste. Es war wie ein Rausch. Längst reichten ihre kleinen Hände nicht mehr aus, um die vielen Blumen zusammenzuhalten. Den ersten Bund legte sie auf die Wiese beiseite, um den nächsten zu pflücken und noch einen und noch einen. Aus der Ferne schlug die Turmuhr zwölf Uhr Mittag. Rieke hörte es nicht. Bestürzt stellte sie fest, dass sie außer ihren zwei Händen nichts dabei hatte, womit sie ihre überreiche Ernte nach Hause bringen konnte. Das war ja ganz schön dumm. Ratlos steckte sie den Finger in den Mund und überlegte. Ob sie ihren Rock einfach schürzte?

Sie kam nicht dazu, ihren Gedanken zu Ende zu denken, hatte sich aber so auf diesen konzentriert, dass sie das sich nähernde Geräusch galoppierender Pferdehufe nicht wahrnahm. Auch das helle Klirren, das erklang, wenn Metall auf Stein traf, überhörte sie. Erst als der riesige schwarze Hengst wiehernd querfeldein auf sie zugaloppierte, schreckte Rieke aus ihren verträumten Überlegungen hoch. Sie schrie vor Entsetzen angesichts des durchgegangenen Pferds. So schnell sie konnte, rannte sie davon. Ein unscheinbarer Feldstein wurde ihr zum Verhängnis. Sie stolperte, knickte mit dem Knöchel um und schlug der Länge nach hin. Glück im Unglück, denn das wild schnaubende Pferd sprang einfach über sie hinweg, ohne sie mit den gefährlichen Hufen zu berühren, und raste blindlings weiter über die Flur.

Benommen starrte Rieke in den blauen Himmel. Sie stand unter Schock. Oder bin ich ohnmächtig? Eine feine Dame würde jetzt in Ohnmacht fallen, dachte sie. Feine Damen fallen nämlich andauernd in Ohnmacht.

»Das tun sie meistens, wenn ihnen was nicht passt«, hatte Großvater erzählt. »Wenn sie anders ihren Willen nicht durchsetzen können, fallen sie eben in Ohnmacht. Die Kaiserin Joséphine, die erste Frau von Napoleon, war eine wahre Künstlerin in der Beherrschung dieser Kunst.«

»Nee, Prohaska, die Frauenzimmer sind immer viel zu fest geschnürt«, hatte Nachbarin Marie ihm widersprochen. »Denen fehlt einfach die Luft zum Atmen, und dann kippen sie eben um.«

Ich bin weder zu fest geschnürt noch eine feine Dame, also bin ich auch nicht ohnmächtig, sagte sich Rieke und richtete sich auf. Sie wollte aufstehen, aber das rechte Bein knickte einfach unter ihr weg. Der Knöchel tat höllisch weh. Mit einem lauten Schrei sank sie in sich zusammen. Jetzt setzte der Schmerz erst richtig ein. Und was für ein Schmerz! Das war ja kaum zum Aushalten. Sie begann zu weinen. Weit und breit war kein Mensch zu sehen, nirgendwo Hilfe in Sicht.

»Hilfe!«, rief Rieke. »Hilfe!« Ihr Ruf verhallte. Sie versuchte noch mal sich aufzurichten. Sie musste probieren, auf einem Bein vorwärtszukommen. Oder besser auf allen vieren? »Großvater, Großvater, so hilf mir doch!«, schluchzte sie und kroch unbeholfen auf dem Boden.

»Nicht bewegen, nicht weiter bewegen. Um Himmels willen, Kind, bitte halt still!«, vernahm Rieke plötzlich eine fremde Männerstimme. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen, um besser sehen zu können. Vor ihr stand ein hochgewachsener, schlanker Mann, der jetzt neben ihr niederkniete. Behutsam betastete er ihren Knöchel.

»Aua«, schrie Rieke, »das tut weh, das tut so weh!« Sie begann erneut zu schluchzen.

»Bitte halt still, du musst jetzt stillhalten«, beschwor sie der Fremde. »Du hast wahrscheinlich den Knöchel gebrochen. Es

ist meine Schuld, dass Sultan dich überrannt hat. Er ist mir einfach durchgegangen. Aber der kann was erleben, wenn mein Bursche ihn wieder eingefangen und in den Stall zurückgebracht hat.«

Suchend schaute er um sich. Direkt an der Böschung fand er einen passenden Stock. Mit einigen geschickten Schnitten eines aus der Hosentasche hervorgezauberten Messers hatte er ihn blitzschnell auf passende Länge gebracht.

Rieke stöhnte vor Schmerz.

»Bitte halt still, du darfst dich jetzt nicht bewegen, sonst wird es nur noch schlimmer. Ich werde dir das Bein bandagieren, damit es fixiert ist«, beschwor er das verletzte Kind. Dabei wickelte er sich seinen langen Schal, den er mehrfach um den Hals geschlungen trug, hastig ab und über der eigenen Hand wieder auf. Er legte den Stock an Riekens Bein und wand in Windeseile mit geschickten Fingern den weichen Stoff um Stock und Bein. Mit den Zähnen riss er das letzte Stück in der Mitte durch, so dass er mit den beiden Stoffstreifen eine Schleife binden konnte.

»Sieht jetzt aus wie ein richtiger Verband«, sagte Rieke und wischte sich mit dem Handrücken die Tränen von den Wangen.

»Na ja, mein Feldscher wäre nicht zufrieden«, meinte der Fremde, »aber zur Not muss es eben gehen.« Er lächelte. Es war ein sehr nettes Lächeln. Rieke konnte gar nicht anders, als es zu erwidern.

»Danke«, krächzte sie.

»Hast du schlimme Schmerzen?«, erkundigte sich der Fremde.

»Es geht«, log Rieke unter Tränen.

»Du hast höllische Schmerzen«, stellte der Fremde fest, »aber willst es nicht zugeben. Bist ein tapferer kleiner Kerl.«

»Ich bin ein Mädchen«, beehrte Rieke auf.

»Bei der Blumenpracht, die du um dich herum drapiert hast, wäre ich darauf niemals gekommen«, erwiderte der Fremde lachend und betrachtete sie eingehend. »Wie alt bist du?«, wollte er wissen.

»Sieben geworden, im Januar«, sagte Rieke.

»Du kommst mir irgendwie bekannt vor. Haben wir uns schon irgendwo mal gesehen?«

»Ich habe Sie in meinem ganzen Leben noch niemals gesehen«, verkündete Rieke.

»Wie heißt du?«, fragte der Fremde.

»Friederike Ulrika«, sagte Rieke stolz.

»Oh, was für ein schöner Name. Du machst den preußischen Prinzessinnen mit deiner Tapferkeit tatsächlich auch Ehre«, lobte der Fremde sie lächelnd.

»Das sagt Großvater auch immer, ich muss meinem Namen Ehre machen«, erzählte Rieke.

»Du scheinst einen sehr klugen Großvater zu haben«, stellte Riekes barmherziger Samariter immer noch lächelnd fest.

»Und wo wohnst du?«

»Dahinten, am Ortsrand.« Rieke deutete vage in die Richtung, aus der sie gekommen war.

»Dann werde ich dich nach Hause bringen«, sagte der Fremde, hob sie einfach hoch und stieg über die morastige Wiese zu dem Feldweg, der zurück nach Potsdam führte.

»Wollen Sie mich wirklich den ganzen Weg bis nach Hause tragen?«, erkundigte sich Rieke neugierig und ignorierte ihren puckernden Knöchel.

»Was bleibt mir denn anderes übrig?«, fragte der Fremde zurück. »Oder sollte ich dich auf der grünen Wiese einfach deinem Schicksal überlassen?«

»Neeee«, erwiderte Rieke gedehnt. »Das wäre nicht nett gewesen, überhaupt nicht comme il faut.«

»Absolument überhaupt nicht comme il faut«, bestätigte der Fremde überrascht. »Du sprichst auch Französisch?«

»Mon grand-père était dans la guerre«, plapperte Rieke auswendig, genauso, wie es ihr der Großvater beigebracht hatte.

»Oh hoooo, o, là, là«, machte der Fremde beeindruckt. »Et quelle guerre?«, wollte er dann wissen.

Das verstand Rieke nun nicht mehr.

»Touché«, sagte der Fremde lachend. Trotz seiner Last, die er nun schon fast zwei Kilometer durch die Gegend schleppte, schien er sich köstlich zu amüsieren. Oder lachte er Rieke aus? Das hätte sie wiederum nicht ertragen können.

»Mein Großvater kann Napoleon nicht leiden«, erzählte Rieke weiter, um die Scharte von eben auszuwetzen.

»Damit ist er nicht alleine«, entgegnete der Fremde kurz.

»Mittlerweile ist der alte Wolf jedoch auf St. Helena längst zahnlos geworden«, setzte er geistesabwesend hinzu. Er schien mit seinen Gedanken irgendwo ganz anders. Grübelnd starrte er Rieke ins Gesicht. »Ich kenne dich von irgendwoher. Wenn ich nur wüsste, woher. Du kommst mir so bekannt vor.«

»Ich habe Sie noch niemals in meinem Leben gesehen«, wiederholte Rieke.

Fast zwei Stunden lang dauerte es, bis der hilfsbereite Fremde Rieke über Felder, Wiesen und holprige Feldwege getragen hatte. Endlich stand er mit seiner Last auf der Schwelle von Prohaskas bescheidenem Häuschen, aus dem heller Trompetenklang schmetterte.

»Oh, hier wird musiziert«, stellte Riekens Retter erfreut fest und ließ sie vorsichtig zu Boden gleiten, hielt sie aber immer noch am Ellbogen fest.

»Mein Großvater unterrichtet Trompete, Posaune und manchmal auch Flöte«, erzählte Rieke stolz.

»Querflöte?«, fragte der Fremde.

»Nein, Piccolo, die passt besser in einen Soldatentornister«, antwortete Rieke.

»Da hast du völlig recht, mein Kind, und wie recht du hast«, pflichtete er ihr bei. Er lachte schallend. Und wieder wusste Rieke nicht, ob er sich amüsierte oder sie auslachte, und wieder nicht, ob sie mitlachen oder sich ärgern sollte.

Dieser Mann war so anders als all die Männer, die sie bislang kennengelernt hatte. Vielleicht, weil er ein vornehmer Herr war? Ein richtiger Monsieur? Ein vornehmer älterer Monsieur? Nein, so alt war er gar nicht, er war viel jünger als Großvater und auch viel größer.

Nun zog er die Klingel an der Tür. Ihr Klang schepperte durch das ganze Haus. Das Trompetengeschmetter verstummte. Im Flur war Großvaters schlurfender Schritt zu hören, dann öffnete er. Beim Anblick seiner Enkelin riss er die Haustür sperrangelweit auf.

»Rieke, na endlich, wo bleibst du denn?«, rief er empört. »Du solltest doch mit dem Zwölfuhrläuten zu Hause sein. Jetzt haben wir fast schon vier Uhr Nachmittag. Wo treibst du dich denn so lang herum? Und wer sind Sie?«, wandte er sich an Riekes Begleiter.

»Darf ich eintreten? Ich möchte Ihnen alles in aller Ruhe erklären«, bat dieser. Prohaska nickte unwillig.

Der Fremde hob Rieke kurzerhand wieder hoch und trug sie auf beiden Armen in die Wohnstube, wo er sie vorsichtig auf das an der Stirnwand stehende kleine Sofa gleiten ließ. Mit offenem Mund beobachtete Großvaters Schüler dieses Manöver.

»Die Stunde ist für heute beendet, Emil«, sagte Prohaska und entließ diesen mit einer befehlenden Kopfbewegung Richtung Tür. Immer noch staunend, räumte Emil das Feld. »Wer sind Sie, was ist passiert?«, wollte Prohaska nun wissen.

»Darf ich mich vorstellen, mein Name ist Alexander August von Prewitz zu Kirchhagen«, sagte der Fremde, legte seine Hand an das Revers, schlug leicht die Hacken zusammen und verbeugte sich formvollendet.

Prohaska wurde kreidebleich. »Ich hätte Sie erkennen müssen«, sagte er tonlos. Mit beiden Händen umklammerte er die Rückenlehne eines Stuhls. Es schien, als müsste er sich daran festhalten. Weiß traten die Knöchel an seinen Handgelenken hervor. »Herr Graf, ich muss Sie ersuchen, mein Haus auf der Stelle zu verlassen.«

»Graf, wieso denn Graf?« Rieke hob erstaunt den Kopf. Der schmerzende Knöchel war vergessen. Fragend schaute sie von einem zum anderen. Nicht minder überrascht schien der fremde Herr zu sein.

»Sie kennen mich? Woher kennen Sie mich?«, erkundigte er sich verblüfft.

Prohaska antwortete nicht, sondern schaute ihn nur zornig an.

»Seltsamerweise kommt mir Ihre Enkelin irgendwie bekannt vor«, sagte der Graf nach einigen Sekunden unbehaglichen Schweigens. »Könnten Sie mir denn nicht ein bisschen auf die Sprünge helfen?« Er lächelte Prohaska an. Es war ein sehr charmantes, dennoch von Herzen kommendes Lächeln. Trotz ihrer Schmerzen und obwohl es ihr gar nicht galt, musste Rieke es spontan erwidern, im Gegensatz zu ihrem Großvater, dessen Miene sich jetzt noch mehr verdüsterte.

»Ich möchte Sie bitten zu gehen, Herr Graf von Prewitz zu Kirchhagen«, wiederholte er unerbittlich. Noch niemals hatte Großvater so schmale Lippen gehabt. Wie blass er war. Und warum zitterte er so?

»Großvater!«, rief Rieke erschrocken und machte Anstalten, vom Sofa zu rutschen.

»Du bleibst sitzen«, befahl der Fremde streng. Unwillkürlich gehorchte Rieke.

Mit einem ächzenden Laut griff sich Prohaska an die Brust und ließ sich schwer auf den hölzernen Stuhl fallen. »Bitte gehen Sie, tun Sie mir einen Gefallen und verlassen Sie mein Haus«, keuchte er.

Der Graf trat einen Schritt zurück, ratlos, leicht verwirrt.

»Brauchen Sie Hilfe?«, fragte er.

»Nein«, stöhnte Prohaska. »Tun Sie mir nur diesen einen Gefallen und verlassen Sie mein Haus. Dann wird es mir von ganz alleine wieder bessergehen.« Er richtete sich mühsam auf, lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, legte den Kopf in den Nacken, schloss die Augen und atmete tief durch. »Bitte gehen Sie«, wiederholte er mit seiner tiefen, normalen Stimme.

Fragend schaute der Graf nun auf Rieke.

»Ja, bitte gehen Sie«, schloss sich diese nun der Bitte ihres Großvaters an.

Graf Alexander von Prewitz zu Kirchhagen trat noch einen weiteren Schritt zurück, legte die Rechte auf die Brust und verneigte sich. »Ihrer beider Wunsch sei mir Befehl«, sagte er in einer Mischung aus Ironie, bemühter Belustigung, aber auch leichter Verärgerung. »Ich weiß leider nicht, womit ich Ihren heiligen Zorn und Ihre Abneigung hervorgerufen habe, aber ich werde mich um Ihrer Gesundheit und Ihrer Enkeltochter willen fügen.« Er verneigte sich elegant, schenkte Rieke noch ein ganz bezauberndes Lächeln, drehte sich um und schritt davon.

Wenige Sekunden später war zu hören, wie die Haustür hinter ihm ins Schloss fiel.

»Endlich!« Prohaska stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus. Er rieb sich die schmerzende Brust. »Parbleu, wirst

du nun endlich aufhören zu klabastern«, schimpfte er mit seinem Herzen. »Hast die vergangenen Jahre doch stets ruhig und regelmäßig deinen Dienst getan.«

»Großvater, war das ein richtiger Graf?«, wollte Rieke wissen.

»Das war er wohl«, knurrte er.

»Woher weißt du das, woher kennst du ihn? Warum warst du so unfreundlich zu ihm?«

»Sind das nicht ein bisschen viele Fragen auf einmal?«, wich Prohaska aus.

»Du bist doch sonst nicht so unhöflich, Großvater. Dieser Mann hat mich gerettet. Er hat mich den ganzen weiten Weg aus der Feldmark bis hierher nach Hause geschleppt, und anstatt dich bei ihm zu bedanken, weist du ihm die Tür. Das war überhaupt nicht comme il faut, überhaupt nicht.« Rieke hatte sich richtig in Rage geredet, begann mit den Händen zu fuchteln und erregt auf dem Sofa hin und her zu hopsen. Ja, sie wollte sogar aufspringen, um Großvater in aufrechter Haltung ihre Meinung zu sagen. Aber plötzlich schrie sie »Autsch, aua, aua!« und rieb sich über den schmerzenden Knöchel. Wie weich sich das Tuch des provisorischen Verbands anfühlte. Es musste aus reiner Seide sein.

»Du sollst sitzen bleiben. Hast doch gehört, was der Graf gesagt hat, du hast einen verletzten Knöchel«, donnerte der Großvater prompt. Wie rasch er zur gewohnten Energie und Stärke zurückgefunden hatte. »Ich werde gleich mal nach Marie schicken, die kennt sich mit so was aus. Sie wird dir das rechte Kraut auf den Knöchel legen, sie hat bestimmt die richtige Medizin.«

»Erst wirfst du ihn raus, dann soll ich tun, was er gesagt hat. Du bist komisch, Großvater.« So schnell war Rieke nicht der Mund zu stopfen.

»Du bist wirklich ein Fräulein Naseweis.« Unwillkürlich musste er lachen. »Willst immer alles wissen und meinst schon klüger als dein oller Opa zu sein.«

»Das stimmt doch gar nicht, Großvater«, erwiderte Rieke gekränkt. »Ich möchte nur wissen, warum du so unhöflich zu dem Grafen warst und ihn sogar weggeschickt hast.«

»Jetzt zeig mir erst mal deinen Knöchel«, versuchte Prohaska seine Enkelin abzulenken. Schwerfällig erhob er sich von seinem Stuhl und beugte sich über das bandagierte Bein. »Sieht wirklich gar nicht so schlecht aus. Vom Bandagieren scheint er ja was zu verstehen«, musste er zugeben. »Sollte er ja aber mittlerweile auch, nach all diesen Feldzügen, die er in den vergangenen Jahren mitgemacht hat«, murmelte er in sich hinein. Gespannt hatte Rieke ihren Großvater beobachtet und noch aufmerksamer zugehört.

»Du bist gar nicht mehr so blass wie eben. Was hattest du überhaupt?«, wollte sie nun wissen. »So aufgeregt habe ich dich noch niemals vorher gesehen. Und wie du gezittert hast.« Prohaska brummelte unwillig.

»Warum weißt du so viel über den Grafen?«, setzte Rieke nach. »Warum weiß er nichts über dich?« Ihr kam das alles sehr merkwürdig vor. Nachdenklich runzelte sie die Stirn. Genau wie Eleonora. Es war schon verblüffend, wie sie ihrer Mutter in manchen Momenten ähnelte. Aber heute hatte Prohaska eine weitere Ähnlichkeit feststellen müssen, die ihn zutiefst bestürzte.

»Ach, Riekekind!«, seufzte Prohaska. Schwerfällig ließ er sich neben ihr auf dem Sofa nieder, legte den Arm um ihre Schultern und zog sie an sich. Ermattet kuschelte Rieke sich an ihn. Sie war auf einmal unheimlich müde. Es war wirklich ein aufregender, anstrengender Tag gewesen. Mittlerweile begann es draußen schon zu dämmern. Im kahlen Birnbaum hinten auf

der Wiese stimmte eine Amsel ihr Abendlied an. Sie schien mit aller Kraft gegen den Einbruch der Dunkelheit tirilieren zu wollen.

Riekes Augenlider wurden schwerer und schwerer. Ihr Kopf fiel an die Brust des Großvaters. Hinter dem rauhen Zwirn seiner Weste klopfte es stet und zuverlässig, so wie sie es ihr Leben lang gewohnt war. Wie oft war sie auf Großvaters Schoß eingeschlafen, den Kopf an seine Brust gelehnt, umhüllt vom Tabakdunst seiner kleinen Pfeife, eingelullt von seinem Räuspern, dem Rascheln der Zeitung oder dem feinen Geräusch beim Blättern der Seiten, wenn er in der alten Bibel las.

»Warum komme ich ihm so bekannt vor?«, murmelte Rieke schläfrig. Großvaters tiefen Seufzer hörte sie schon nicht mehr.

Die Amsel, die Rieke am Abend zuvor in den Schlaf geflötet hatte, begleitete am nächsten Morgen ihr Erwachen. Die Sonne schien sich heute selbst übertreffen zu wollen und tauchte ihre kleine Kammer in ein goldenes Licht. Eigentlich war es ja mehr ein Alkoven als ein richtiges Zimmer. Großvater hatte ihr selbst ein passendes Bett gezimmert. Ursprünglich hatte Rieke gar nicht verstanden, warum sie nun auf einmal nicht mehr bei Großvater im selben Zimmer schlafen sollte.

»Aber Riekekind, siehst du nicht selbst, dass das alte Kinderbett mittlerweile viel zu klein für dich geworden ist. Wie oft hast du dich schon oben mit dem Kopf angestoßen oder deine langen Beine zwischen den Gittern rausgestreckt.«

»Das macht doch nichts, ich kann mich doch auch einrollen und habe dann wieder genug Platz«, wehrte sich Rieke gegen den Auszug aus dem vertrauten Raum.

»Wie oft hast du dich in den letzten Monaten beschwert, dass ich zu laut schnarche und du davon wach geworden bist.